

GABRIELLA  
ENGELMANN

JAGDSAISON  
FÜR  
MÄRCHEN  
PRINZEN

ROMAN

KNAUR 



**Gabriella Engelmann**

**Jagdsaison für  
Märchenprinzen**

# Über dieses Buch

Was tun, wenn die Konkurrenz blonder, schlanker und größer ist als du? In der turbulenten romantischen Komödie von Gabriella Engelmann wird die liebenswert-tollpatschige Marie Teufel von einer fiesen Nebenbuhlerin ordentlich unter Druck gesetzt.

Promi-Jägerin Marie Teufel könnte die ganze Welt umarmen: Gibt es denn ein schöneres Gefühl, als frisch verliebt zu sein? Diese wunderbar bunten, kitzeligen Schmetterlinge im Bauch, jedes einzelne Mal, wenn ER dich nur ansieht ... Ganze 15 Tage währt das Glück nun schon, doch der jungen Liebe droht Gefahr: Laura von der Osten ist blond, schlank und groß wie ein Model - und damit alles, was Marie nicht ist. Und das blonde Gift hat ein Auge auf Maries Traummann geworfen! Zum Glück weiß Marie ihre beste Freundin Annalena treu an ihrer Seite. Also stürzt sie sich wagemutig in den Kampf um die Liebe und bläst zur Jagd auf Märchenprinzen, Promis und freche Herzensbrecherinnen.

Wie Lektorin Marie Teufel zur Promi-Jägerin wird und dabei die Liebe findet, erzählt Bestseller-Autorin Gabriella Engelmann in der romantischen Komödie »Die Promijägerin«.

# Inhaltsübersicht

**Hauptteil**

**D**ie Fahrkarten bitte!«, schallt es unsanft an mein Ohr, während ich gerade versuche, auf dem Weg nach Frankfurt noch etwas Schlaf zu finden. »Personalwechsel in Hannover. Noch jemand zugestiegen?«

Nein, bin ich nicht, ich sitze schon seit Hamburg hier, murmle ich und kuschle mich tiefer in meinen neuen dunkelbraunen Strickmantel. Während der Zug sich wieder in Bewegung setzt, drehe ich mich auf die andere Seite, um wieder nahtlos in meinen Traum einsteigen zu können.

Dort laufe ich gerade Hand in Hand mit meinem neuen Freund Christoph am Strand von Kampen entlang, meine langen Haare (woher habe ich die denn auf einmal?) flattern im Wind, meine Wangen sind gerötet, und eine Möwe zieht am Himmel ihre Kreise. Plötzlich dreht Christoph sich zu mir um (klar, ich liege, unsportlich wie ich bin, tempomäßig mal wieder weit zurück) und wirft sich vor mir auf die Knie.

»Wollen Sie ...?«

Ah, denke ich, jetzt kommt's, der Antrag. Finde ich richtig süß von Christoph, dass er gleich so förmlich ist – allerdings ist das ja auch dem Anlass angemessen. Also, jetzt geht es wohl los: Ich bekomme den ersten Heiratsantrag meines Lebens!

»Wollen Sie ... mir nicht endlich Ihre Fahrkarte geben?  
Personalwechsel in Hannover. Ich muss jetzt alle  
Fahrscheine kontrollieren, auch Ihren!«

Ups, mit einem Schlag bin ich hellwach.

Diesmal brauche ich Gott sei Dank nicht so lange wie  
sonst, um mein Portemonnaie zu finden, denn ich habe mir  
eins in Knallrot gekauft – das fällt immer ins Auge, egal,  
wie müde man ist, und erspart einem das lästige Suchen.  
Nachdem dieses Prozedere abgeschlossen ist, hänge ich  
wieder meinen Gedanken nach. Das mache ich eigentlich  
fast am liebsten. Aber am allerliebsten denke ich im  
Moment über Christoph nach.

Es kommt mir vor, als läge der Tag, an dem wir  
zusammengekommen sind, Lichtjahre zurück, dabei ist es  
noch gar nicht so lange her, dass wir ein Paar sind. Ich  
hätte nie damit gerechnet. Nicht, dass ich unansehnlich  
wäre. Das nun gerade nicht. Aber ich bin nur eine kleine  
(und nicht wirklich schlanke, wenn ich ehrlich bin)  
Lektorin, Christoph Köllisch ist Verleger, jung und gut  
aussehend dazu. Was sollte der schon an mir finden.  
Außerdem hatte er bis vor Kurzem noch diese Superfrau  
Carlotta als Freundin: groß, erfolgreich, gertenschlank.  
Dagegen kam ich mir vor wie das berühmte hässliche  
kleine Entlein. Trotzdem hatte ich mich in ihn verliebt.  
Meinen Chef.

Weil er so schöne dunkelbraune Augen hat. Weil er so  
gut duftet.

Weil sein Lachen so ansteckend ist, dass man die ganze Welt umarmen möchte.

Weil niemand schönere Hände hat als er.

Weil, weil, weil, weil ... weil er eben der tollste Mann ist, der mir je begegnet ist.

Der Mann meiner Träume.

Mein Märchenprinz, wenn man so will.

Drei Wochen sind Christoph und ich jetzt schon zusammen (na ja, eigentlich sind es fünfzehn Tage, um genau zu sein), aber es kommt mir vor, als wären es drei Wochen. Fünfzehn Tage ist es her, dass Christoph mich bei der Buchpremiere eines unserer Autoren nach einem Schwächeanfall meinerseits wiederbelebt und wach geküsst hat. Wie bei Dornröschen. Oder war es Cinderella? Schneewittchen? Ach egal, ich bin nicht so sattelfest in Märchen - ist ja auch nicht mein Ressort als »Promijägerin«. Der Begriff wurde extra für mich erfunden! Denn in meinem Beruf geht es um Prominente aus allen Sparten der Gesellschaft, die ich dafür gewinnen muss, ein Buch in unserem Verlag Bader & Köllisch zu verlegen. Also gehören in mein »Jagdgebiet« eher Frauen wie Heidi Klum oder Madonna, und die sind ja an sich recht emanzipiert. Die brauchen keinen Prinzen, der sie wach küsst. Die wissen selbst am besten, wo's langgeht. Und entscheiden selbst, wen sie küssen und wen nicht.

Hmmm, Küssen ist auch ein schönes Thema ...



Christoph ist wirklich sensationell auf diesem Gebiet. Ich finde, unsere vollen weichen Lippen ergänzen sich hervorragend. Wie zwei Samtkissen.

Ich vermisse Christoph. Immerhin ist es schon ganze zwei Stunden her, dass er mich zur Bahn gebracht hat, um danach den Flieger nach München zu besteigen, wo er und mein zweiter Chef, Herr Bader, heute eine Besprechung haben. Von München aus fliegt er dann nach Frankfurt, wo die Buchmesse stattfindet, sodass wir uns heute Abend auf alle Fälle sehen werden. Und natürlich heute Nacht!

Hmmm, auch das ist wieder ein schönes Thema, über das ich gerne nachdenke. Denn Christoph ist nicht nur ein echtes Kusstalent, sondern auch in anderer Hinsicht sehr begabt. Nachts kommt also momentan keine Langeweile auf, und ich bekomme kaum Schlaf. Das ist auch der Grund, weshalb ich jetzt zumindest dösen werde, denn das soll ja bekanntlich auch gegen Müdigkeit helfen.

Schade, dass meine beste Freundin Annalena, unermüdliche PR-Frau unseres Verlages, mit der ich ein Büro teile, nicht dabei ist. Normalerweise wären wir ja zusammen gefahren, aber weil sie noch so viel im Verlag zu tun hatte, kommt sie erst morgen auf die Buchmesse. Ganz schön langweilig ohne sie! Für gewöhnlich spielen wir in der Bahn Memory, erzählen uns Männergeschichten, lackieren noch mal schnell die Fingernägel oder schlafen. Okay, für Letzteres braucht man prinzipiell ja nicht zu zweit zu sein, aber es hat so etwas Gemütliches, wenn wir beide

unsere Köpfe zusammenstecken. Außerdem duften ihre Haare so lecker. Ich darf morgen nicht vergessen, sie zu fragen, welches Shampoo sie benutzt.

Annalena ist in den letzten Tagen etwas merkwürdig, überlege ich, während ich die vorbeiziehenden Dörfer betrachte. So still und in sich gekehrt, das passt gar nicht zu meiner sonst so quirligen Freundin. Sie hat auch gar nichts mehr von diesem Heiko erzählt, in den sie sich vor einigen Wochen verliebt hat, und zu dem geplanten Kennenlernetreffen zwischen ihm und mir ist es auch nicht gekommen. Okay, ich gebe zu, ich war ein wenig zu sehr mit mir selbst und vor allem mit Christoph beschäftigt, das könnte dazu beigetragen haben, dass sie sich etwas zurückgezogen hat, aber normalerweise freut sie sich mit mir, wenn ich verliebt bin. Ab jetzt werde ich mich wieder mehr um meine beste Freundin kümmern, nehme ich mir vor, denn mich beschleicht der Verdacht, dass ich in den letzten Wochen und Monaten mal wieder viel zu egoistisch war. Die ganze Aufregung um die Memoiren von Miguel Vargas und der Trip nach Mallorca, den ich extra antreten musste, um den störrischen Künstler zu diesem Projekt zu überreden. Dazu kamen noch die ganze Aufregung um Ramon, meine mallorquinische Urlaubsiebe, mit dem mich jetzt eine freundschaftliche Beziehung verbindet, die anstrengende Promijägerei und der Beginn meiner Beziehung mit Christoph.

Na ja, offiziell ist es ja noch gar keine Beziehung, denn wir haben beide beschlossen, das Ganze vorerst nicht an die große Glocke zu hängen. Schließlich arbeiten wir zusammen, und Christoph ist mein Vorgesetzter. Wir wollen einfach noch ein wenig abwarten, ob sich das mit uns auch wirklich festigt, bevor wir im Verlag die Pferde scheu machen. ICH finde zwar, wir sind schon irre gefestigt, aber Männer müssen die Dinge eben manchmal unnötig verkomplizieren. Auch wenn das sonst immer uns Frauen nachgesagt wird.

Ich danke Gott immer noch auf Knien, dass Christoph damals so schlau war, erst im Nebenraum von Miguels Buchpräsentation – also unter Ausschluss der Öffentlichkeit – über mich herzufallen und mich zu küssen.

Und diese Heimlichtuerei hat ja auch etwas Hoherotisches und Aufregendes. Wir simsens uns alle fünf Minuten (das mit den internen Mails lassen wir sicherheitshalber, unnötig, unseren EDV-Menschen in unser Liebesleben einzubeziehen), sodass Annalena schon protestiert, weil sie das ewige Gepiepe beim Eingang einer Kurzmitteilung nervt. Und, na ja, das Simsens an sich ist ja auch keine besonders lautlose Angelegenheit, wenn ich ehrlich bin. Obwohl ich mich schon wundere, wie Annalena das mit ihrem Headset auf den Ohren überhaupt mitkriegt. Hilfreich wäre es natürlich in jedem Fall, wenn ich endlich mal das Einstellen der »Lautlos«-Funktion lernen würde, aber das ist ein anderes Thema ...

Natürlich tripple ich auch mehrfach am Tag unter den fadenscheinigsten Vorwänden (Ich wollte dir die Aktennotiz lieber persönlich vorbeibringen. Kannst du mal den Vertrag gegenlesen? Ist die Kalkulation auch richtig? Wie findest du das Cover? Wie findest du mich?) in Christophs Büro. Mann, was bin ich froh, dass seine Assistentin Angela gerade Urlaub hat. Sonst hätten wir das mit der Geheimhaltung gleich vergessen können. Frauen haben ja Sensoren für so was. Da lobe ich mir meine Freundin Annalena, die schweigt wie ein Grab. Selbst unter Folter würde sie mich NIE verraten!

Als ich darüber nachdenke, überfällt mich wieder das schlechte Gewissen. Ich nehme mein Handy aus der Tasche, um sie anzurufen, obwohl die Verbindung auf dieser ICE-Strecke meist recht schlecht ist. Jetzt klingelt es in unserer Besenkammer, wie wir unser gemeinsames Büro aufgrund der quasi nicht vorhandenen Größe nennen.

»Verlag Bader und Köllisch, Annalena Kluge am Apparat, was kann ich für Sie tun?«

Wow, Annalena klingt, als würde sie in einem Hotel arbeiten. Da hören die in der Regel auch erst nach zehn Minuten mit ihrer Ansprache auf, wenn man schon längst den eigentlichen Grund des Anrufs vergessen hat.

»Annalena, Süße, wie geht es dir? Ich habe gerade über dich nachgedacht, und ich finde, dass du in letzter Zeit so merkwürdig bist. Ich mache mir richtig Sorgen um dich! Weißt du was? Wenn wir aus Frankfurt zurück sind,

machen wir uns mal wieder einen richtig schönen Abend bei Paolino, unserem Lieblingsitaliener. Nur du und ich. Das heißt, du kannst ja auch Heiko mitbringen, dann lerne ich ihn jetzt wirklich endlich kennen. Annalena? Bist du noch dran?«

Aber alles, was ich höre, ist: »Li ss du rufst, te ee, weh dich t.« O nein, wir sind in einem Funkloch und das, wo ich doch gerade meine liebste Annalena anrufe. »Rz ter n m an«, schnarrt es weiter, und ich schalte betrübt das Handy aus. Hat anscheinend momentan keinen Sinn.

Zweieinhalb Stunden später erreiche ich endlich Frankfurt. Das Taxi bringt mich zu meiner Unterkunft, dem Hotel Maritim. Es ist ein beeindruckender, riesiger Kasten und liegt nur einen Steinwurf vom Messegelände entfernt. Ich möchte ja nicht wissen, was die Zimmer hier kosten, aber trotz seines beständigen Drängens auf »Kostenminimierung«, das unseren Senior-Verleger Herrn Bader auszeichnet, wird an Messeübernachtungen nicht gespart, denn nur ein ausgeruhter Mitarbeiter ist ein effizienter Mitarbeiter. Der besonders fleißig Termine absolvieren, Standdienst übernehmen und Kunden betreuen kann. Und das ist es ja schließlich, worum es auf so einer Messe geht!

Ich betrete die Lobby und checke ein. Während ich meine Anmeldung ausfülle, sehe ich aus dem Augenwinkel einige bekannte Verlagsgrößen und Promis. Kein Wunder, denn auf dieser Messe wird es nur so wimmeln von

Memoirenschreibern aller Couleur. Wer weiß?

Möglicherweise stolpere ich gleich im Fahrstuhl über Heidi Klum, die ja jetzt auch unter die Autorinnen gegangen ist. Vielleicht sollte ich mir ihr Buch auch mal kaufen, damit ich weiß, wie ich – quasi im Handumdrehen – schön, schlank und blond werde, mit Beinen bis unters Kinn?

Aber apropos Fahrstuhl. Der ist gerade meine Hauptsorge. Ich habe nämlich panische Angst vor Fahrstühlen und benutze, wo es geht, die Treppe (ist ja auch viel gesünder). Ich hoffe und bete, dass mein Zimmer nicht gerade im fünfzehnten Stock liegt.

»Welches Zimmer ist es denn?«, frage ich zaghaft die Rezeptionistin, die einen äußerst schlecht gelaunten Eindruck macht (na ja, ich würde mich auch nicht freuen, wenn ich so eine hässliche Uniform tragen müsste und den ganzen Tag mit Amerikanern und Russen zu tun hätte, die ihre Zigaretten in der Blumendeko am Tresen ausdrücken) und mir sichtbar genervt meinen Plastikchip rüberschiebt.

»Zimmer 2634. Die Fahrstühle finden Sie vorne rechts, der Page wird Ihnen gleich mit dem Gepäck helfen.«

2634? Bedeutet das, dass ich im sechszwanzigsten Stock untergebracht bin? In Zimmer 34? Oder dass ich im zweiten Stock in Zimmer 634 logiere?

»Ähem, entschuldigen Sie bitte?«, starte ich einen höflichen Versuch, Licht ins Etagendunkel zu bringen. »Im wievielten Stock befindet sich denn mein Zimmer?«

Die Rezeptionistin wirkt nun noch unnahbarer als vorhin und hebt indigniert ihre rechte Augenbraue. Wow, ich bin echt beeindruckt, so sieht sie fast aus wie Greta Garbo in ihren besten Zeiten!

»Im sechszwanzigsten. Ist daran irgendetwas nicht in Ordnung?«

»Ähem, nein, grundsätzlich nicht«, stammle ich. »Es ist nur so, dass mich Fahrstühle etwas nervös machen, und in den sechszwanzigsten Stock kann ich ja schlecht zu Fuß raufgehen, oder?«

»Sie können ganz beruhigt sein, Frau, ähm ...«

»Teufel, Marie Teufel«, antworte ich, bemüht, eine emotionale Beziehung zu dieser Eisprinzessin herzustellen.

»Frau Teufel, ich versichere Ihnen, Sie können vollkommen beruhigt sein, die Fahrstühle werden regelmäßig gewartet, es kann gar nichts passieren.«

Mit dieser Erklärung wendet sie sich einem Japaner neben mir zu, den ich fast übersehen hätte, weil er so klein ist. Allerdings löst die Information über den TÜV für Fahrstühle noch nicht mein eigentliches Problem, das doch mehr mit Klaustrophobie zu tun hat als mit der Angst vor einem Absturz. Mittlerweile steht auch schon der Page vor mir, wild entschlossen, sich meiner Koffermassen anzunehmen.

»Frau Stark«, sage ich, nachdem der Japaner wieder verschwunden ist, nun einen Tick energischer, »ich habe panische Angst vor Fahrstühlen und hätte wirklich sehr

gerne ein Zimmer, das ich auch zu Fuß erreichen kann, also bis maximal fünfter Stock. Ist das möglich?«

»Nein, ist es nicht«, antwortet Frau Stark, formal zwar höflich, aber offensichtlich völlig indigniert. »Es ist Messezeit, und da sind wir leider komplett ausgebucht.«

Man sieht ihr an, dass sie am liebsten sagen würde: »Da können Sie froh sein, überhaupt ein Zimmer in unserem Hotel bekommen zu haben, so spät, wie Ihr Verlag mal wieder reserviert hat.«

Stimmt, es IST Messe, und da habe ich ganz offensichtlich schlechte Karten. Doch SO leicht gebe ich nicht auf: »Können Sie nicht mal in Ihrem Computer nachsehen?«, frage ich schmeichelnd. »Vielleicht gibt es Reisende, die heute erst einchecken und denen es egal ist, in welchem Stock sie wohnen. Zum Beispiel Werner Stumm und Sven Hansen, Mitarbeiter unseres Verlages, die heute ebenfalls anreisen.« Ich finde mich mit dieser Idee ziemlich schlau und sehe Frau Stark triumphierend an.

»Meinen Sie, dass Herr Stumm oder Herr Hansen gerne ein Nichtraucherzimmer hätten?«, bekomme ich nun wieder Gegenwind von Frau Stark, die sich anscheinend, komme, was wolle, mir gegenüber behaupten möchte.

»Soweit ich weiß, ist Herr Stumm starker Raucher und hat seit Jahren dasselbe Zimmer. So steht es zumindest in unseren Gästebemerkungen.«

Eins zu null für Frau Stark, denke ich und merke, dass hinter mir bereits einige Gäste unruhig werden.



Wahrscheinlich haben sie Mitleid mit mir, denn der Tonfall, den Frau Stark am Leib hat, entspricht so gar nicht den Gewohnheiten einer Mitarbeiterin eines Tophotels. Wäre ich gemein, würde ich denken, sie hat ihre Tage ...

»Okay, okay, Sie haben gewonnen«, murmle ich zerknirscht und trete den Rückzug an.

»Keine Sorge, wird schon gut gehen«, versucht der Page mit dem herzigen Namen Valentin, den ich seinem Namensschildchen entnehmen kann, mich zu trösten. Wirklich süß, der Kleine. Sieht ein bisschen aus wie Leonardo DiCaprio damals in *Titanic*, als er noch nicht so aufgequollen war wie jetzt.

Während ich mit meinem Beautycase zum Fahrstuhl gehe (hoch erhobenen Hauptes, versteht sich), klingelt mein Handy.

»Na, Süße, wo steckst du, alles klar?«

Es ist Christoph, und mein Herz macht einen Satz. Ich erzähle ihm von Frau Stark und dem Versuch, mich zu sabotieren, indem sie meiner Fahrstuhlparanoia Vorschub geleistet hat. Christoph lacht (Ich LIEBE sein Lachen!) und verspricht mir, Frau Stark einer genauen Betrachtung zu unterziehen, wenn er wieder da ist.

»Wann kommst du denn endlich?«, quake ich in den Hörer.

»Es ist so doof hier ohne dich.«

»Ich bin gegen 21 Uhr da. Ich schaffe erst die spätere Maschine, weil wir hier doch mehr zu besprechen haben

als ursprünglich gedacht. Nimm doch einfach ein schönes Bad, köpf eine Flasche aus der Minibar und mach's dir gemütlich. Oder geh mit Herrn Stumm zum Bertelsmann-Club-Empfang. Das ist doch was für dich. Viele Promis auf einem Haufen!«

Ich WILL aber nicht, maule ich innerlich vor mich hin. Gegen die Badewanne und die Minibar ist ja prinzipiell nichts einzuwenden, aber doch nicht allein. Und dann auch noch in luftiger Höhe im sechsundzwanzigsten Stock!

Aber vielleicht ist der Clubempfang tatsächlich eine gute Idee. Schließlich trifft sich bei dieser Party alles, was in der Buchbranche Rang und Namen hat, und wer weiß? Vielleicht könnte ich bei dieser Gelegenheit mal meine Fühler ausstrecken, ob sich Bertelsmann nicht für eine Clubausgabe von Miguels Memoiren interessiert? Außerdem kann man da sicher nett essen und trinken ...

»Okay, dann gehe ich eben zu den Bertelsmännern«, höre ich mich zu meiner eigenen Überraschung sagen. »Und dann treffe ich Joachim Unseld und verführe ihn. Tja, war nett mit dir, Christoph.« (Joachim Unseld ist der in Ungnade gefallene Sohn des Suhrkamp-Verlegers, Gott hab ihn selig, und ist nicht nur ein literarischer Schöngeist, sondern ein gut aussehender dazu. Den würde ich wirklich zu gerne mal in natura sehen!)

»Dann grüß Herrn Unseld von mir! Wir sehen uns dann, wenn ich in Frankfurt bin. Viel Spaß heute Abend«, sagt Christoph und legt einfach auf.

Danke, den werde ich haben, denke ich und ärgere mich über mich selbst. Was ist denn auf einmal in mich gefahren? Ich war noch NIE bei diesem Empfang, und ich habe auch nicht im Entferntesten die Absicht, heute dahin zu gehen. Aber ich will auch nicht wie das typische Frauchen im Hotelbettchen auf meinen Liebsten warten und aus einem Fläschchen trinken. So weit kommt es noch! Man muss als Frau interessant bleiben. Okay, dann also zum Clubempfang.

Leonardo DiCaprio guckt mittlerweile etwas genervt, weil ich immer noch VOR dem Fahrstuhl stehe und nicht drin bin. So komme ich natürlich nie in den sechszwanzigsten Stock.

»Ist es Ihnen lieber, wenn ich mitfahre?«, fragt der Kleine, und ich finde, dass das eine sehr gute Idee ist.

Wenn wir stecken bleiben, können wir beide zusammen alle Songs des *Titanic*-Soundtracks singen. Ich bin Kate Winslet, was figurtechnisch ja durchaus passen könnte, und er Leonardo DiCaprio, der mir netterweise sein vermodertes Holzbrett zur Verfügung stellt, um mich zu retten. Respektive sein Handy und seine Kontakte zum Fahrstuhl-TÜV. Doch alles läuft nach Plan, und noch ehe sich die ersten Panikschweißperlen auf meine Stirn mogeln können, öffnet sich auch schon wieder die Tür, der Weg in die Freiheit.

»Ich hole bloß mal eben Ihr Gepäck«, verspricht Valentin/Leonardo/Page und macht sich pfeifend von

dannen. Spinne ich, oder pfeift er wirklich »My heart will go on«?

Minuten später steht er wieder vor meiner Tür, schwer keuchend, was mich angesichts meiner Gepäckmassen auch nicht weiter wundert. Ich wusste wie immer nicht, was ich anziehen soll, und habe einfach alles eingepackt, was auch nur vielleicht infrage kommen könnte.

Nachdem Valentin die Koffer in mein Hotelzimmer gewuchtet hat, schenke ich ihm mein strahlendstes Lächeln und zehn Euro, winke ihn huldvoll hinaus und sehe mich um. Als Erstes inspiziere ich das Badezimmer. Wow! So eine riesige Badewanne habe ich noch nie gesehen. An der Tür hängt ein flauschiger Bademantel, und Frotteepantoffeln stecken in einer durchsichtigen Hülle ...

Im Zimmer steht ein Strauß roter Rosen. Und im silbern glänzenden Kühler badet eine Flasche Sekt. Allmählich habe ich den Eindruck, gar nicht auf einer Geschäftsreise zu sein, sondern in den Flitterwochen. Neugierig öffne ich die Karte, die an dem Sektkühler lehnt.

»Das Maritim-Hotel heißt Sie herzlich willkommen und wünscht Ihnen eine angenehme und erfolgreiche Messe!« Oh, das ist ja gar nicht von Christoph (dachte irgendwie, das seien Willkommensgeschenke von ihm), murmle ich enttäuscht. Na ja, macht nix, er hat mich in den letzten Tagen schließlich mit genügend Aufmerksamkeiten überschüttet.

Ernüchtert beschließe ich, dass es nun wirklich an der Zeit ist, Kontakt zu meinen lieben Kollegen aufzunehmen.

»Na, Werner, wo steckt ihr?«, frage ich Herrn Stumm, der sich zusammen mit unserem Lektor Sven Hansen und der Vertriebsassistentin Frauke Müller im Auto auf dem Weg nach Frankfurt befindet und vermutlich immer noch ein wenig beleidigt ist, weil ich nicht mitfahren wollte. Aber ich fahre nun einmal lieber mit der Bahn. Ist gemütlicher. Und es gibt einen Speisewagen, falls einen der kleine Hunger packt.

»Könnt ihr mich heute auf dem Bertelsmann-Empfang einschleusen? Ich habe meine Einladung nämlich im Verlag vergessen«, lüge ich schamlos, denn ich hatte niemals eine. Irgendwann bin ich vom Verteiler gestrichen worden. Vielleicht, weil ich mich immer mit zehn Personen angemeldet habe, aber nie aufgetaucht bin? Verstehe gar nicht, wo das Problem ist, auf diese Weise habe ich doch weder Essen noch Getränke noch Luft zum Atmen verbraucht, oder?

Wir verabreden uns für 20 Uhr im Foyer des Hotels, also bleibt mir noch genug Zeit, um meine Sachen auszupacken und ein Bad zu nehmen. Ich drehe den Wasserhahn auf und sehe mich genauer im Badezimmer um. Ich traue meinen Augen kaum: Da steht doch tatsächlich eine Flasche mit Duschgel von Dior Addicte, meinem neuen Lieblingsparfüm. Die »Cashmir-Phase« ist überwunden, aber geblieben ist mein Hang zu schweren, pudrigen

Düften. Auch an dieser Flasche lehnt eine Karte, die ich eigentlich gar nicht lesen will. Da steht bestimmt wieder nur: »Das Maritim-Hotel wünscht Ihnen nach einem anstrengenden Messetag Ruhe und Erholung.« Aber neugierig wie ich bin, reiße ich dennoch den Umschlag auf und erkenne zu meinem Entzücken Christophs Handschrift:

»Ich liebe dich«, steht da, weiter nichts. Schlicht und ergreifend. Ich bin so gerührt, dass ich mich setzen muss. Dabei rutsche ich fast in die Badewanne, so glatt ist die Verkleidung.

»Ich liebe dich« ist ein Satz, den ich bisher noch nicht von ihm gehört habe. Dafür ist es ja auch noch zu früh zwischen uns, denke ich. Aber wie schön das klingt. Und jetzt habe ich es sogar schriftlich. Wenn wir uns streiten, kann ich die Karte jederzeit als Beweisstück A der Staatsanwaltschaft vorlegen. Singend tänzle ich durch das Zimmer, während das Wasser einläuft. Ich kann froh sein, wenn das bis 19.30 Uhr erledigt ist, so riesig ist die Wanne.

Die Zeit will ich natürlich nicht ungenutzt verstreichen lassen und telefoniere ein wenig herum. Ich informiere meine Mutter, dass ich heil angekommen bin und auch genug zu essen und zu trinken habe, und ja, ich habe auch ein Bettchen und eine Minibar. Aber wenn ich ganz ehrlich bin, will sie das gar nicht wirklich wissen, denn sie gehört mitnichten zum Modell »Glucke« oder »Mutter des Jahres«, eher im Gegenteil. Sie ist so was von jung geblieben und mutteruntypisch, da kann man manchmal glatt vergessen,

dass wir in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander stehen und nicht in einem freundschaftlichen. Während früher die Mütter all meiner Freundinnen immer wissen wollten, ob man auch warm angezogen war oder seine Hausaufgaben gemacht hatte, erkundigte sich meine Mutter lediglich danach, ob sie sich meine *Bravo* ausleihen dürfe oder ob ich ihren neuen hippen Schal tragen wolle.

Meine Mutter ist nämlich Trendforscherin, und dieser Beruf hat's echt in sich. Ständig muss sie Zeitschriften lesen, Leute zu irgendetwas befragen und soziologische Gutachten schreiben. Oder irgendwo schlaue Vorträge halten. Hamburgs schicke Restaurants lerne ich eher durch sie kennen als umgekehrt.

Auch jetzt ist es ihr größtes Anliegen, zu erfahren, wie die Hotelausstattung ist und ob ich auf dem Weg nach Frankfurt interessante Menschen kennengelernt habe. Nachdem dies so weit geklärt ist, starte ich einen neuen Versuch bei Annalena, diesmal zu Hause.

»Pronto«, meldet sich eine Stimme, und wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich denken, sie sei ihre eigene italienische Putzfrau.

»Selber Pronto. Hallo, Süße! Wie geht's dir? Das hat vorhin ja nicht so toll geklappt mit dem Telefonieren.«

Annalena will wissen, wie die Fahrt war, und natürlich wie das Zimmer ist. Ich erzähle ihr von meinem kleinen Fahrstuhldilemma und von den beiden Fragen, mit denen ich mich nun herumplagen muss:

- Was ziehe ich zum Clubempfang an?
- Wie komme ich ohne Leonardos Hilfe wieder in die Lobby?

Annalena lacht, als sie die Story von Frau Stark hört, und schlägt mir vor, das Klaustrophobie-Problem doch mal professionell mithilfe eines Therapeuten anzugehen. Aber trotz des heiteren Gesprächsinhaltes werde ich das Gefühl nicht los, dass mit meiner Freundin wirklich etwas nicht stimmt.

»Alles in Ordnung mit dir?«, frage ich besorgt. »Ich finde, du klingst so komisch. Ist irgendwas mit Heiko?«

Und dann geht's los. Annalena weint und weint, und zwischen Naseputzen und Stoßseufzern erfahre ich, dass Heiko sich von ihr getrennt hat.

»Aber weshalb denn, um Himmels willen?«, kreische ich entsetzt in den Hörer. »Hat der Typ denn noch alle Tassen im Schrank? Wer verlässt denn so eine tolle Frau wie dich? Und vor allem: weshalb?«

Angeblich haben Annalena und er unterschiedliche Lebensauffassungen, erfahre ich nun und kapiere erst recht nichts mehr. Wie kann denn so ein studentisches Bürschchen von fünfundzwanzig Jahren oder so (wie alt ist Heiko eigentlich?) überhaupt schon so feste Vorstellungen vom Leben haben, dass diese nicht kompatibel mit denen einer Zweiunddreißigjährigen sind? Der Sache will ich auf den Grund gehen!



Während wir weitertelefonieren, hole ich einen Piccolosekt aus der Minibar (mit der großen Flasche warte ich lieber auf Christoph, falls wir uns heute noch sehen) und kippe das erste Glas in einem Zug hinunter. Na warte, denke ich, während der Alkohol meine Sinne zu vernebeln beginnt. Na warte, Bürschchen, das tust du meiner Annalena nicht ungestraft an!

Wir beschließen, uns dem Thema am nächsten Tag in aller Ruhe zu widmen, auch wenn die Messe dabei etwas störend sein könnte. Aber wir werden es schon irgendwie schaffen, uns unter einem Vorwand abzuseilen. Bis dahin schlage ich Annalena vor, ebenfalls ein Gläschen zu trinken, sich eine Pizza zu bestellen und den Pizzaboy zu vernaschen oder alternativ sämtliche Folgen *Desperate Housewives* zu gucken, die sie auf Video hat. Und morgen schmieden wir einen Heiko-Vernichtungsplan, der sich gewaschen hat.

Diese Vorstellung scheint meine Freundin für den Moment etwas aufzuheitern, und ich tröste sie damit, dass wir uns ja bald schon wieder sehen.

Während ich mich immer noch wundere, wie das geschehen konnte, postiere ich mich vor dem Kleiderschrank, der jedoch, wie ich feststellen muss, vollkommen leer ist. Was eventuell daran liegen mag, dass ich meine Sachen noch gar nicht ausgepackt habe.

Leicht angeschickert mache ich das Radio an und öffne seufzend den ersten von drei Koffern. Aus dem Sender HR3

ertönt gerade »Männer sind Schweine«, ein Song, den ich aufgrund der aktuellen Ereignisse laut und hemmungslos mitgröle. Also, für mich persönlich kann ich das gerade gar nicht unterstreichen, aber wer meiner Freundin zu nahe kommt, hat in mir einen Feind fürs Leben, jawohl!

Ich sehe mich schon im Geiste in meinem Rächerinnenkostüm, einem Trenchcoat mit nix drunter, die Haare flammend rot und eine Fluppe im Mundwinkel. Im Strumpfhalter habe ich – wie raffiniert! – eine kleine süße Pistole (wie heißen die Dinger noch gleich? Baretta? Beretta? Barilla?), die ich Heiko bei passender Gelegenheit an die Brust setzen werde. Genauer gesagt zielen ich damit direkt auf sein Herz, welches offensichtlich nicht mehr bereit ist, für Annalena zu schlagen. Und dann stelle ich ihn vor die Wahl: entweder ein rascher, blutiger Tod in jungen Jahren oder Annalena.

Oder würde mir in diesem Falle ein schwarzer Hosenanzug besser zu Gesicht stehen? Ich weiß es nicht. Irgendwie vermisse ich Blondi, mein personifiziertes Gewissen, meine imaginäre Stilberaterin, meine Vertraute in Fragen der Figur und Ästhetik. Zu dumm, ich habe vergessen, ihr zu sagen, dass Buchmesse ist, und nun sitzt sie vermutlich daheim bei meiner Katze Sissi und wundert sich, wo ich abgeblieben bin. Na ja, sie hat mich in letzter Zeit sowieso nicht oft zu Gesicht bekommen, weil ich die meiste Zeit bei Christoph war ... Manchmal ist mir Blondi so präsent, als wäre sie tatsächlich real und nicht bloß eine

Figur, die mich seit einiger Zeit in meinen Gedanken begleitet, ähnlich wie einst »mein Freund Harvey« James Stewart eskortiert hat und ihm half, alle Klippen und Unwägbarkeiten des Lebens zu umschiffen. Genauso ist es mit Blondi: Wann immer ich sie brauche, ist sie da. Zumindest, wenn ich fest genug an sie glaube ... Manchmal kann ich sie allerdings auch nicht ausstehen, zum Beispiel, wenn sie in meine Menüpläne reinfuscht und die ewige Asketin raushängen lässt.

Vom Rächerinnenoutfit komme ich natürlich unweigerlich wieder zur Frage des Stylings für heute Abend. Ich trinke noch den einen oder anderen Schluck, sehe mir verschiedene Kombinationen prüfend an und beglückwünsche mich zu meiner Entscheidung, so viele Kleidungsstücke mitgenommen zu haben.

Langsam komme ich richtig in Fahrt!

HR3 ist ein toller Sender! Ich hangle mich von J. Lo über Anastacia zu Reamonn. Lauthals singe ich »Cause you're my star, shining on me now« und fühle mich so richtig beschwingt. Nachdem ich mich endlich für meine schwarz-weiß gestreifte Bluse, eine schwarze, glänzende Hose und eine bombastische Kette mit Strasskreuz entschieden habe, beginne ich meine Sachen in den Kleiderschrank zu verfrachten. Was eine ziemliche Aktion ist, da an der Kleiderstange diese dämlichen Pseudogestelle hängen, in die man seine Klamotten einhaken muss, damit man nicht mit den Kleiderbügeln durchbrennt, weil man zu Hause

immer nur die billigen Drahtbügel aus der Reinigung hat, auf denen nun mal nicht »Prada« oder »Gucci« steht.

Während ich vor mich hin fluche, weil ich so viel Zeug mitgenommen habe, fühle ich auf einmal etwas Nasses an meinen Füßen (ich trage nur Strümpfe, weil ich mich meiner Schuhe bereits entledigt habe).

Was ist denn das?

Entsetzt starre ich auf den Boden. Was ich dort sehe, lässt mir sämtliche Haare zu Berge stehen. Der Teppichboden ist nass und wird von lustigen, kleinen Schaumkrönchen geziert.

Ob das Zimmermädchen den Fußboden shampooiert und nicht daran gedacht hat, dass das Ganze noch trocknen muss? Plötzlich schießt es mir wie ein Blitz durch den Kopf: die Badewanne! Ich habe vergessen, dass ich Wasser in die Badewanne habe einlaufen lassen! Und offensichtlich nicht nur in die Wanne, sondern in das gesamte Badezimmer, wie ich feststelle, als ich die Tür öffne und mir das Wasser entgegenkommt. Vor Schreck schmeiße ich die Tür gleich wieder zu, was natürlich nichts hilft. Erst mal sollte ich ja wohl den Wasserhahn abdrehen.

Also mache ich die Tür vorsichtig wieder auf und wate durch das Nass zur Badewanne. Dort hat sich mittlerweile so einiges selbstständig gemacht und schaukelt munter auf den Fluten. Eine kleine gelbe Gummiente, ein Naturschwamm (beides noch original verpackt, versteht sich) und eine Duschhaube. Na, die brauche ich nun auch

nicht mehr, denke ich und schaffe es nur knapp an den Hahn, der ziemlich schwer zu erreichen ist, jetzt, wo die Wanne mehr als randvoll ist ... Ich verlasse das Badezimmer fluchtartig, werfe die Tür zu, unter der das Wasser munter weiter in das Schlafzimmer sprudelt, setze mich auf das Bett, kippe ein weiteres Glas Sekt (Wahnsinn, wie viel in so einer Piccoloflasche drin ist) und starre vor mich hin. Irgendetwas muss ich ja nun tun. Aber was? Wenn ich in diesem Zimmer bleiben will (worauf ich ja eigentlich keine Lust habe), muss ich jetzt wohl oder übel jemanden verständigen. Aber wen? Ratlos betrachte ich die Liste, die neben dem Telefon liegt. Zimmerservice? Wohl nicht, obwohl ich durch die Aufregung totalen Hunger bekommen habe. Rita vom Beautysalon? Nein, die ist auf Menschen spezialisiert, nicht auf die Renovierung von Badezimmern. Housekeeping? Ja, das klingt irgendwie vertrauenerweckend. Ich wähle also mit zitternden Händen die 196.

»Hallo?«, meldet sich da eine Stimme, und ich bin eine Sekunde lang irritiert, weil sich keiner mit dem erwarteten »Housekeeping« meldet. »Ramona Lesch vom Housekeeping am Apparat. Was kann ich für Sie tun?« (Na bitte, geht doch!)

»Äh, mein Name ist Marie Teufel. Ich rufe von Zimmer (wie war noch gleich die Zimmernummer?), ja, äh, also von Zimmer – die Nummer sage ich Ihnen später – aus an und habe da ein kleines, sagen wir's ruhig offen: ein Problem.«

Ich atme tief ein und überlege, wie ich Ramona Lesch am besten von meinem Unglück in Kenntnis setze, ohne allzu blöd dazustehen. Ich schildere also in knappen, kurzen Sätzen die Situation, natürlich nicht, ohne zu betonen, dass ich keineswegs die Schuld an diesem Missgeschick trage.

Doch bedauerlicherweise ist Ramona nur ein Azubi, der vertretungsweise im Housekeeping arbeitet und sonst eigentlich im Service eingesetzt ist.

Ramona schlägt mir aus diesem Grunde vor, doch an der Rezeption anzurufen und mein Missgeschick mit Frau Stark zu diskutieren. Und mit diesem guten Rat legt sie einfach auf.

Ich bin ja bereit, jeden anzurufen, Jack the Ripper, Mussolini, Dieter Bohlen, aber NICHT meine neue Erzfeindin Frau Stark.

Ich nehme noch einen Schluck Sekt und wandere im Zimmer auf und ab. Ein Blick auf die Uhr sagt mir, dass ich mich allmählich beeilen muss, wenn ich heute noch wie geplant zum Clubempfang will.

Okay, versuche ich mich zu beruhigen und mir selbst Mut zu machen.

Im Grunde muss ich ja nur an der Rezeption anrufen.

Muss ja nicht zwangsläufig Frau Stark sein, die da ans Telefon geht, schließlich ist sie nicht die einzige Rezeptionistin dieses Hotels, auch wenn sie sich offensichtlich so fühlt. Und wenn ich sie doch am Apparat